

# Giachen Caspar Muoth : zu seinem 100. Geburtstag am 29. September 1944

Autor(en): **Nay, Sep Modest**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte  
Graubündens**

Band (Jahr): **1 (1945)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971857>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## GIACHEN CASPAR MUOTH

Zu seinem 100. Geburtstag am 29. September 1944

Von *Sep Modest Nay*

Im Frühherbst 1944 feierte das rätoromanische Volk einen sehr bedeutsamen Gedenktag. Er galt dem dankbaren Andenken und dem Werke eines seiner größten Söhne, des Dichters Giachen Caspar Muoth.

Des Dichters Heimat ist das einzigartige, mit landschaftlicher Schönheit reichgesegnete Bergdorf Breil/Brigels im Bündner Oberland. Hier wurde G. C. Muoth als Sohn eines hablichen Bauers am 29. September 1844 geboren. Sichtbar und wirksam trug er die Eindrücke des Daheims, des poesievollen Dorf- und Bauernlebens und der bedeutenden Tradition und Wesensart seiner engeren und weiteren Heimat durch sein ganzes Leben.

Sein Studiengang hatte einen etwas seltsamen Anfang. Mit fünfzehn Jahren schickte ihn sein Vater für ein Jahr an die Oberschule der Stadt Feldkirch, damit er die deutsche Sprache erlerne. Zu Ende des Schuljahres wurde er, der romanische Bauernbube, bei der Schlußfeier mit dem ersten Preis ausgezeichnet und brachte lauter erste Noten nach Hause. Die folgenden Stationen waren Disentis, Schwyz, Freiburg und Lausanne. Da aber brach das Unglück herein. Daheim erfolgte der finanzielle Zusammenbruch. Sein Vater machte Konkurs. Haus und Hof, Feld und Viehhabe, alles mußte vergantet werden. Muoth stand vor dem Nichts. Aber sein Mut zerbrach nicht. Er nahm sein Leben auf die eigenen Schultern. Irgendwo schrieb er: Ziel erkannt, Kraft gespannt, Pflicht getan, Herz obenan. So zog er 1868 «arm am Beutel, krank am Herzen», aber entschlossen an die Universität München. Da darbt und hungerte er sich durch, verdiente sich ein karges Brot mit allerlei privaten Arbeiten, schlief in einer Dachkammer zusammen mit einem Schuster- und einem Schneidergesellen. Dabei war er bei Lehrern und

Mitschülern beliebt und geschätzt, der hochgewachsene Sohn der Bündner Berge, der Student mit dem zerrissenen Hute, der mit kühnem, hellem Blicke den Problemen der Wissenschaft und seines jungen Lebens ins Gesicht schaute. Wenn er in schadhafte Hausschuhe ins Kolleg ging, erklärte er den Kommilitonen, er hätte sie von August Bebel, dem Führer der jungen deutschen Arbeiterpartei, erhalten und trage sie zu dessen Ehren. Gute Freunde halfen ihm dann und wann etwas aus der Not. Daheim fronte die gute Mutter Stina bei den Bauern, buk das Brot für das halbe Dorf und unterstützte den fernen Sohn getreulich mit den ersparten Franken. Und doch langte es nicht weit, und oft war der Hunger sein treuester Studiengenosse. Mancher wäre untergegangen. Wohl gab es auch für ihn Stunden der Entmutigung und der Bitternis. Aber er hielt sich oben; er zerbrach nicht. Der Mannesstolz des Bergsohnes, vor allem aber die geistigen Bande mit dem Elternhaus und der Heimat, mit Volk und Sprache erwiesen sich als Schutzwehr in diesen Augenblicken der Niedergeschlagenheit. Muoth blieb aufrecht, trotz aller Not: die Heimat rettete ihn.

Endlich schlug ihm die gute, erlösende Stunde. 1873 wurde an der bündnerischen Kantonsschule eine Lehrerstelle für alte Sprachen und Geschichte frei. Vor seiner definitiven Wahl mußte sich Muoth in Lindau dem Vertreter der kantonalen Erziehungskommission vorstellen. Diese Begegnung in Lindau ist von historischer Bedeutung. Was tat es, daß der Kandidat aus einem Wagen vierter Klasse stieg und in geliehenem Anzug sich vorstellte? Mit vollem Recht sagt sein Landsmann und Biograph Dr. J. Cagianut: Der Tag von Lindau hat den Bündnern und Rätoromanen einen ihrer größten Söhne zurückgegeben.

Über dreißig Jahre lang war Muoth Professor an der Kantonsschule. Sein Einfluß als Lehrer war groß. Noch heute erzählen ehemalige Schüler in dankbarer Erinnerung von ihrem Lehrer, von seinen etwas originellen, aber eindrucksvollen Unterrichtsstunden. Ebenso fruchtbar war seine wissenschaftliche Tätigkeit als Erforscher der rätischen Geschichte und Kulturgeschichte, die ihn ohne Unterbruch beschäftigte. Er galt darin als Autorität. Beweis dafür ist der ehrende Beschluß des Großen Rates von Graubünden vom Mai 1902, durch den Muoth beauftragt wurde, die Bündner Geschichte zu verfassen. «Was, ich soll, ich darf die Geschichte meines Volkes schreiben?» rief er bei dieser Nachricht hoch erfreut aus. Der im Jahre 1906 erfolgte Tod Muoths verhinderte leider die Ausführung des großen Werkes und setzte der viel-

seitigen Tätigkeit des unvergleichlichen Mannes zum großen Bedauern des Bündnervolkes ein allzufrühes Ende.

Was aber Muoth die immerwährende Dankbarkeit seines Volkes sichert und ihn im rätoromanischen Lande unsterblich macht, das ist sein Werk als Dichter, als Kündler und Sänger der Muttersprache, womit er den Seinen das Beste und Tiefste seines Geistes und Herzens geschenkt hat.

Mit berechtigtem Stolze freut sich vor allem Breil, die kleine Bergheimat des Dichters, über die Ehre, die ihrem großen Bürger erwiesen wird. Und

mit Recht. Ist doch das ganze Leben und Lebenswerk des Dichters Muoth von jenem Geiste beeinflußt und bestimmt, der aus der Heimatscholle entspringt und der ein unbestreitbarer Beweis der Macht jener Eindrücke ist, die das Daheim im engeren und weiteren Sinne unauslöschlich in die junge Seele prägt.

Die Freude unserer lieben Mitbürger von Breil findet indessen im ganzen Land der Rätoromanen ihren lebhaften Widerhall. Muoths Persönlichkeit, sein Werk und seine Bedeutung sind so überragend, daß er in allen Stuben und Herzen des romanischen Volkes Heimatrecht hat. Muoth gehört allen, vom Badus bis Punt Martina, vom Crap Alma bis zum Bernina. Und wenn es auch stimmen mag, daß an den romanischen Wassern, wie anderswo etwa auch, jede Talschaft, ja gar jede Ge-



*Giachen Caspar Muoth 1844-1906*

Phot. Lang

meinde die eigene Mundart für die schönste und wohlklingendste hält und beinahe eifersüchtig hütet, so heißt es doch bei allen: Ja, *unser* Giachen Caspar Muoth, so wie etwa die Provenzalen in Südfrankreich von *ihrem* Frederi Mistral reden. Des zum Beweise möge hier das Zeugnis Reto Bezzolas, eines Engadiners, folgen, der den Dichter von Breil und seine Bedeutung in einer literarischen Schau neidlos anerkennt:

«Der größte romanische Dichter des 19. Jahrhunderts war Giachen Caspar Muoth. Seine historisch-idyllischen Balladenzyklen sind ein Werk voll epischer Kraft und Eindringlichkeit; neben der Wucht dieser Verse verblassen und verschwinden fast die Heimweh- und Vaterlandslieder seiner Zeitgenossen. In Muoth schien das Bündner Oberland seine ganze ursprüngliche Kraft und Bodenständigkeit ausdrücken zu wollen, bevor die hereinflutenden Wellen des modernen Lebens auch die einsamsten Täler erreicht und ihrer Eigenart beraubt hätten. Aber gerade diese Sammlung aller latenten Kräfte im Werke einer großen Dichterpersönlichkeit, die fähig war, plastische Bilder der großen Vergangenheit und der lebendigsten Gegenwart aufleuchten zu lassen, gab der bedrohten romanischen Volksseele neuen Schwung und neues Leben.»

Muoth ist der Dichter der Heimattreue. Er besingt und verherrlicht die Liebe zur Heimaterde, zur väterlichen Scholle. Er ist der Sänger der Bergbauernpoesie. Selbst aus dem Bauerngeschlecht hervorgegangen, hat er es wie kein anderer verstanden, den ganzen Duft und Zauber des Bauernlebens in seiner Dichtung einzufangen und zum Erklingen zu bringen. Ja, ich glaube, die Lektüre seiner «*Mesiras*», dieser unübersetzbaren «*Cantada alpina*», ist zeitgemäßer und fruchtbarer für die angestrebte schollenverbundene Gesinnung unserer Bauernjugend als all die vielen Traktate über Bergbauernnot und -hilfe.

Muoth ist aber auch zutiefst durchdrungen vom Werte der heimatlichen Geschichte und Tradition. Er weiß um die Wahrheit, daß jedes Heute sein Gestern hat und sein Morgen haben wird. Er sieht darin eine Erziehungspflicht am jungen Geschlecht, diesem sein Wissen mitzuteilen und eindringlich das Bewußtsein in die Seele der Jugend zu prägen, daß jede Generation nur ein Ring ist in einer langen Kette, daß aber jede der vielen Generationen im Ablauf des Lebens ein geistiges Erbe antritt und damit die Verpflichtung, dieses Erbe hochzuhalten, zu bewahren und weiterzugeben. Diesem Erziehungswerk soll die Geschichte der engeren und weiteren Heimat dienen. Und so sehen wir den Dichter und Historiker Muoth am Werk. Ereignisse und Personen der Vergangenheit werden besungen und dem jungen Volke in seiner

Muttersprache nahegebracht. Es entsteht ein Kranz von Balladen, groß in Form und Gestaltung und meisterhaft in der Sprache, die Geschichte im Gedichte. Man kann sich denken, daß die poetische Gestaltungskraft Muoths und seine sprachliche Meisterschaft den romanischen Zeitgenossen wie eine freudige Offenbarung erscheinen mußte. Und doch ist Muoth einfach in der Darstellung. Er läßt sich ganz zu den Schulbuben herab, deren Herzen und Augen er zum Glühen bringen will, und bestätigt dabei den Satz, daß niemand so geeignet ist wie der Dichter, der Jugend das vaterländische Geschehen nahe zu bringen und dauernde Bilder der Vergangenheit zu vermitteln.

Es ist selbstverständlich, daß Muoth bei so viel Liebe zu Herd und Haus, zu Volk und Heimat, zur Kultur und Geschichte seinem Volke auch ein Kündler und Schildträger der ererbten Muttersprache war und sein wollte. Vor sechzig Jahren erging wie ein donnernder Weckruf an das romanische Volk sein Lied: *Stai si, defenda, romontsch, tiu vegl lungatg! Risguard pretenda per tiu patratg!*

Beim Lesen dieses eindringlichen Alarms ist es uns wahrlich, als wollte Muoth mit der ganzen Macht seines Wortes und seiner Überzeugung in jedes romanische Haus und Herz hineinzünden, als wolle er sein Volk handgreiflich aufrufen und aufrütteln zum Schutze der bedrohten Muttersprache: *Stai si, stai si! Wacht auf, ihr Gleichgültigen, ihr Lauen, es droht Gefahr! Ihr romanischen Schlafmützen, reibt euch die Augen aus! Besinnt euch, wo ihr steht! Verschleudert nicht das Muttererbe um eingebildeter Güter willen! Ermannt euch, ihr Kinder der Mumma romontscha, und schart euch zusammen zum Schutze eures geistigen Familiengutes! Romontsch, es ist dein Schicksal, dein Gericht!*

Die Krone seiner dichterischen Werke jedoch ist unbestritten sein Epos *«Il cumin d'Ursera»* — Die Landsgemeinde im Urserental vom Jahre 1425. In dieser Dichtung lebt der ganze Muoth, da glutet uns die ganze Kraft und Liebe seiner romanischen Seele aus jeder Zeile entgegen; Aufbau und Gestaltung sind wahrhaft groß, die Sprache eindrucksvoll und von unübertroffener Meisterschaft. Wir nennen deshalb den *«Cumin d'Ursera»* mit Recht unsere *Cantada nazionala*.

Da reitet der große Abt von Disentis, Peter von Pontaningen, der weitblickende Gründer des Grauen Bundes in Rätien, über die Oberalp, begleitet von zwei Dutzend Edel- und Gefolgsmännern der Cadi. Drüben in Hospenthal soll eine heimliche Landsgemeinde gehalten werden. Das Ziel ist die Loslösung des romanischen Urserentals von der

Herrschaft des Klosters Disentis und der Anschluß an Uri. Die treibenden Geister zu diesem Abfall sind die beiden Landammänner, Mistral de Moos von Urseren und der Urner Landammann de Fries. Der Gebietsherr hat aber von den Umtrieben und der drohenden Gefahr Kenntnis erhalten und will auch «bei dem Ding sein». Deshalb reitet er über das Gebirge und am Bergsee vorbei. Bitterer Zorn und herbe Trauer, daß ein romontsches Tal dem Kloster und der Muttersprache die Treue brechen will, rauscht aus dem Gespräch der Mannen und widerhallt von den Felswänden am See. Eine kleine Probe mit der Übersetzung P. Carnots:

<p>E duront ch'el cavalcava,  E duront ch'el ponderava  Tgei mesiras sein de prender  Per il vegl Romontsch defender,  El quitava ded udir  Sia mumma leu bargir  Entafuns il lag sper via  Larmas spir malenconia.  D'ina mumma che lamenta  Ch'ella seigi maltractada  Dals affons e bandunada.  L'aua tgeua reflectava  Leu gl'avat che cavalcava  Ed ils umens silla riva  Admiravan si' umbriva. — —</p>	<p>Da er reitend weiter zog  Und da sinnend er erwog  All die Mittel, all die Stützen,  Altromontsches Recht zu schützen,  Plötzlich er zu hören meinte  Seine Mutter, die da weinte,  Hart am Weg vom Grund des Sees,  Tränen voll des tiefen Wehs,  Einer Mutter, die da weinte,  Weil die Kinder sie so schnöde  Ließen in des Hauses Öde.  Still der See, der hohe Reiter  Strahlte wider und ritt weiter,  Und am Strand die Männer sah'n  Staunend seinen Schatten an.</p>
---	--

Indessen nimmt in Hospenthal die gewitterschwüle Landsgemeinde ihren spannungsvollen Fortgang. Die Gegensätze von Nord und Süd, Deutsch und Romanisch, alt und jung, von hemmungslosem Freiheitsdrang und wackerem Treuehalten prallen in einem scheinbar kleinen Rahmen aufeinander. Die beiden Landammänner bieten ihre ganze Beredsamkeit auf und sparen keine Gründe und Argumente, um den Talleuten den Abfall vom Kloster und den Anschluß an Uri als berechtigt, notwendig und in jeder Beziehung vorteilhaft darzustellen. Und das Volk? Doch lassen wir den Dichter sprechen:

<p>Il pievel haveva  Gizzau las ureglias  Tedlau cun merveglias,  Cun quiet e furtina  La nova doctrina  Dil cau ded Ursera.  Il pievel cuscheva</p>	<p>Das Volk aber spitzte  Neugierig das Ohr  Und lauschte empor,  Und hörte mit Gärung  Die neue Aufklärung  Des Hauptes von Ursern.  Erst schwiegen und zagten</p>
--	---



Tremblava, schemeva  
 De dar decisiun  
 En tala questiun.  
 Epi paterlava,  
 Fageva canera  
 Sco schaumna vilada,  
 Epi scadenava  
 Sco l'aura stemprada  
 E rescumbigliava  
 Segreva, siglieva  
 Epi sesparteva  
 Fageva partidas,  
 Pinava cun fridas  
 De prender e render,  
 Culs pugns de defender  
 Scadin siu pareri.  
 Mo uss stat tut eri.

Die Leute und wagten  
 Im fraglichen Streit  
 Noch keinen Entscheid.  
 Dann schwatzten die Leute  
 Mit großem Gelärme,  
 Wie zornige Schwärme;  
 Dann hob sich ein Zeter  
 Wie stürmisches Wetter.  
 Dann gab es ein Zwängen,  
 Ein Schreien und Drängen;  
 Die Menge sich teilte  
 Und bildete Haufen,  
 Gerüstet zu raufen,  
 Das Recht zu verfechten,  
 Mit Fäusten zu rechten,  
 Was jeglicher will.  
 Doch plötzlich wird's still.

In diesem Augenblick höchster Spannung erscheint unerwartet die mächtige Gestalt des Abtes mit seinen Mannen. An ihm bricht sich die Volksaufregung und verstummt der Zwiespalt. Er steigt vom Roß und schwingt sich festen Schrittes auf den verlassenen Rednerblock. Scharf hält sein gewaltiges Wort Gericht mit dem pflicht- und eidverگessenen Landammann von Urseren, der sein Dienstmann ist, während er den Landammann von Uri vor dem ganzen Volke des Vertragsbruches beschuldigt und von seinem Grund und Boden weist. In machtvoller Rede zerschlägt und vernichtet er vor versammelter Landsgemeinde die Scheingründe der Aufwiegler und läßt seine Worte ausklingen in einen glorreich strahlenden Gesang zur Verherrlichung der Muttersprache.

So wandelt sich unter der Meisterhand des Dichters der politische Streit zu einem Abwehrkampf des Romanischen gegen die drohende Germanisation. In einer spontanen Aufwallung erklärt sich die Landsgemeinde für den Abt und gelobt treues Verbleiben beim Kloster und der Muttersprache:

O mumma romontscha, ti mumma carina!  
 Nus lein tia tschontscha salvar per adina!